

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	Seite 5
Die Ziele und Aufgaben der Heilpädagogik	Seite 5
Der heilpädagogische Beziehungsaufbau und die Beziehungsgestaltung	Seite 6
Das Kompetenzprofil	Seite 8
• Persönlichkeitskompetenz und Sozialkompetenz	Seite 9
• Fachkompetenz und Methodenkompetenz	Seite 11
Die Fachakademie als lernende Organisation	Seite 11
Die Heilpädagogik und ihre theoretischen Entwicklungslinien	Seite 13
Der Paradigmawechsel in der Heilpädagogik	Seite 14
Die wissenschaftstheoretischen Grundlagen des systemischen Denkens	Seite 14
Das systemische Denken in der Heilpädagogik	Seite 15
Die Auswirkungen der systemischen Heilpädagogik auf die Praxis	Seite 15
Die Umsetzung des systemischen Denkens	Seite 15
Die Lebensweltorientierte Heilpädagogik mit der Betonung des „Alltags“	Seite 17
Die Handlungsansätze der Heilpädagogik	Seite 18
Das Lebensweisenkonzept mit seinen Prinzipien der Lebensordnung	Seite 19
• Die Erfahrung der Umwelt / Der Lebensraum und seine Gestaltung	Seite 21
• Die Kultur des Leibes / Der Körper und seine Pflege	Seite 22
• Die Kultivierung der Lebens-Mittel / Die Ernährung und ihre notwendigen Rituale	Seite 23
• Die Beziehung zum anderen Menschen und die Sprache / Das Gefühlsleben und seine Dynamik	Seite 24

• Die Ordnung der Zeit / Der Alltag und seine Ordnung	Seite 26
• Das Gleichgewicht von Tätigkeit (Arbeit) und Muße / Der Kräftehaushalt und sein Ausgleich	Seite 26
Zusammenfassung	Seite 27
Die Bedeutung des „Körpers“ in den Handlungsansätzen an der Fachakademie	Seite 27
Heilpädagogik und Prävention	Seite 28
• Die Salutogenese als Aufgabe der Heilpädagogik	Seite 28
Das christliche Selbstverständnis der Fachakademie	Seite 30
Das Bildungsverständnis der Fachakademie	Seite 32
• Die theologische Dimension des Bildungsbegriffes	Seite 33
Die soziographischen Voraussetzungen von Studierenden in berufsbegleitender Weiterbildung	Seite 33
Das didaktische Konzept der Fachakademie	Seite 34
• Die Dialogische Lehr- und Lernform	Seite 34
• Der Lehransatz der Biographischen Selbstreflexion	Seite 36
• Das Szenische Verstehen	Seite 37
Zusammenfassung	Seite 37
Das systemische Lernverständnis der Fachakademie	Seite 38
Zusammenfassung	Seite 39
Literaturverzeichnis	Seite 40

Einleitung

„Die Aufgabe der Heilpädagogik besteht darin, die Kompetenzen der Menschen zu fördern, ihn zu begleiten und zu betreuen, die Ressourcen zu nutzen, die Integration in die Gesellschaft zu unterstützen und zu einer sinnerfüllten Lebens- und Daseinsgestaltung beizutragen“ (Bay. Staatsministerium 2001, S. 1) Grundlage heilpädagogischen Handelns ist die personale Begegnung und der Dialog.

Mit diesen Leitgedanken beschreibt der Lehrplan die Grundlagen im Arbeitsfeld der Heilpädagogik. Zur Erreichung der Ausbildungsziele werden Lehrinhalte benannt. Diese sind den Studierenden zu vermitteln und ergeben so das Berufsprofil.

Grundlage des zu vermittelnden Berufsprofils ist das Selbstverständnis der Fachakademie für Heilpädagogik. Die Fachakademie vertritt den Ansatz der systemischen und der wertgeleiteten Heilpädagogik. Sie versteht sich als lernende Organisation, die die Lehre immer wieder auf die Erfordernisse und Veränderungen der heilpädagogischen Praxis abstimmt.

Damit dies gelingen kann, wurde der systemische Denkansatz durch den Ansatz der Lebensweltbezogenen Pädagogik und dem Lebensweisenkonzept ergänzt und die Salutogenese, ein Modell zur Erhaltung der Gesundheit, mit in die Heilpädagogik einbezogen. Unter Einhaltung des Lehrplanes und der o. g. Theoriegrundlagen vermittelt die Fachakademie eine heilpädagogische Berufsidentität, die zu sicherem pädagogischen Handeln mit Menschen führt.

Die Grundlagen für die Ausbildung und das heilpädagogische Selbstverständnis der Fachakademie werden nachfolgend formuliert und bilden damit die heilpädagogische Ausgangsposition der Wissensvermittlung.

Die Ziele und Aufgaben der Heilpädagogik

Die Heilpädagogik als spezialisierte Pädagogik richtet ihr Handeln auf Menschen, deren Leben erschwerten Bedingungen unterworfen ist oder die aufgrund besonderer Verhaltensweisen aus den regulären Lebenszusammenhängen herausfallen bzw. herausgefallen sind. Die Gründe für erschwerte Bedingungen sind vielfältig. Sie können in der individuell körperlichen bzw. psychischen Situation liegen (Beeinträchtigungen bzw. Behinderungen), aber auch an den unmittelbaren sozialen und gesellschaftlichen Lebensverhältnissen (soziale Benachteiligungen).

Die Aufgabe der Heilpädagogik besteht darin, die Folgen der Beeinträchtigungen und der gesellschaftlichen Ausgrenzung zu mildern und die Kompetenzen des einzelnen zu fördern, zu begleiten und zu unterstützen. Dies geschieht, indem die Fähigkeiten zur Alltagsbewältigung der Menschen mit Beeinträchtigungen bzw. Benachteiligungen so unterstützt werden, dass diese zu größtmöglicher Autonomie, Sinnerfülltheit und Bildung führen.

Heilpädagogik umfasst neben dieser individuellen Hilfe aber auch Parteinahme in sozialpolitischen und gesellschaftlichen Belangen. Diese Bemühungen dienen der Integration, Normalisierung und Ermutigung von Menschen mit Beeinträchtigungen und Benachteiligungen.

Neben den Menschen werden aber auch die Lernprozesse und ihre Strukturierung in der Heilpädagogik beachtet. Diese Lernprozesse ermöglichen es, zu sich selbst, zu anderen Personen, zur Umwelt und zur Gesellschaft in Beziehung zu treten.

Die Heilpädagogik bietet in ihren Handlungsansätzen differenzierte Konzepte an. Sie versteht sich als wissenschaftliche Disziplin und den Erziehungswissenschaften zugehörig. Durch ihre praktische Ausrichtung und der systemischen Denkweise ist für sie interdisziplinäres Handeln unabdingbar. (vgl. STÖRMER, 1996)

Grundlage aller Handlungsansätze der Heilpädagogik ist der Beziehungsaufbau und die Gestaltung dieser professionellen Beziehung. Damit unterscheidet sich die Heilpädagogik grundlegend von anderen pädagogischen Ansätzen. Sie sieht die Wirksamkeit aller Hilfen zuallererst in der Beziehung. Diese ist Grundvoraussetzung für jede Veränderung. Um die Besonderheit von Heilpädagogik zu verstehen, werden die Grundgedanken zum Beziehungsaufbau kurz beschrieben.

Der heilpädagogische Beziehungsaufbau und die Beziehungsgestaltung

In der Heilpädagogik ist der Beziehungsaufbau und die Gestaltung Grundlage aller heilpädagogischen Handlungsansätze. Bereits im Lehrplan wird die personale Begegnung als grundlegendes Lernfeld dieses Berufes beschrieben. Mit dem Beziehungsaufbau soll die Ausgangslage für das ganzheitliche Lernen und die Bewältigung der Alltagsanforderungen geschaffen werden.

Voraussetzung für den Beziehungsaufbau ist für Heilpädagoginnen und Heilpädagogen eine hohe Selbstwahrnehmung und eine dialogische Beziehung. BUBER beschreibt das Wesen dieser dialogischen Beziehung als die Begegnung zwischen einem „ICH“ und einem „DU“. Diese Begegnung und die damit verbundene Qualität der Beziehungsgestaltung sind für ihn abhängig von der Intensität

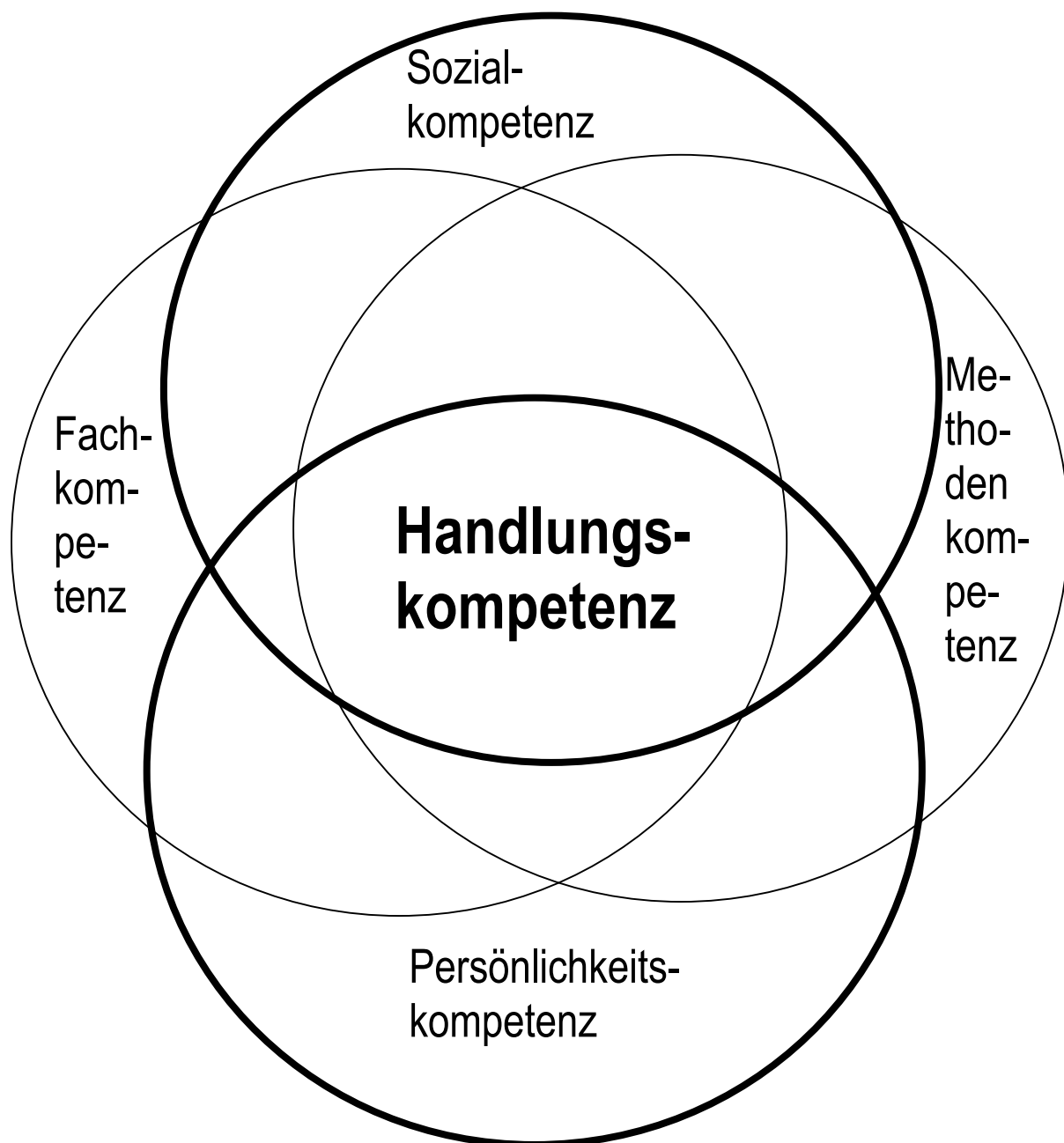
und Dichte, mit der sich beide Partner in die Beziehung einbringen. Gelingt diese Begegnung, kann Heilpädagogik durch die angebotene Beziehung „Halt geben“ und auf dieser Basis Lösungen für die Problemlage suchen.

Voraussetzung für das Gelingen der Beziehung ist die ganzheitliche Wahrnehmung des Menschen in seinen Möglichkeiten und in seinen Grenzen. Die ganzheitliche Wahrnehmung gelingt aber nur dann, wenn Heilpädagoginnen und Heilpädagogen das Vorhandensein und die Bedeutung der Beziehungsebene erkennen und die Fähigkeit der eigenen differenzierten Selbst- und Fremdwahrnehmung beziehungsgestaltend in die Begegnung einbringen.

Durch das didaktische Konzept der Fachakademie wird neben der Vermittlung kognitiven Wissens der Beziehungsaufbau und die Beziehungsgestaltung in den Mittelpunkt der Ausbildung gestellt.

Das Kompetenzprofil

Die Notwendigkeit von Beziehungsgestaltung und die Vermittlung kognitiven Wissens erfordern das nachfolgende Kompetenzprofil in der Ausbildung von Heilpädagoginnen und Heilpädagogen . Dieses setzt sich wie folgt zusammen:



Persönlichkeitskompetenz und Sozialkompetenz

Die Fachakademie legt in den ersten beiden Ausbildungsjahren ⁽¹⁾ ihren Schwerpunkt auf die Vermittlung von Persönlichkeits- und Sozialkompetenz. Dies ist notwendig, da die personale Begegnung und die Beziehungsgestaltung (vgl. Bay. Staatsministerium, 2001) die Grundlage aller heilpädagogischen Handlungsansätze darstellt und damit entscheidend für die Wirksamkeit der angebotenen Hilfen ist.

Persönlichkeitskompetenz umfasst:

- Bewusstsein für die eigene Biographie, um Motive des eigenen Handelns zu verstehen und im Umgang mit Menschen zu berücksichtigen.
- Reflexions- und Wahrnehmungsfähigkeit als Bereitschaft, eigenes Handeln, Denken und Fühlen zu hinterfragen. Stärken und Schwächen der eigenen Person zu erkennen und zu akzeptieren.
- Flexibilität als Fähigkeit, sich auf neue Situationen und Anforderungen personaler, institutioneller und lebensweltlicher Art einstellen zu können.
- Lernbereitschaft als Fähigkeit, eigenes Verhalten zu verändern und Handlungsmuster zu erweitern. Aufgeschlossenheit für neues Wissen, neue Fertigkeiten und Kreativität.
- Frustrationstoleranz als Fähigkeit, Entwicklungsprozesse in kleinen Schritten auszuhalten. Enttäuschungen über sich und andere zu ertragen und sie als Herausforderung für das persönliche Wachstum zu verstehen.
- Gelassenheit als Bereitschaft, füreinander Geduld zu haben und innere Ruhe und Sicherheit zu bewahren. Vertrauen auf die Fähigkeit des Menschen, sein Leben meistern zu können.
- Sensibilität als Fähigkeit, eigene Empfindungen und Gefühle wahrnehmen und ausdrücken zu können. Bereitschaft sich anrühren zu lassen und die Fähigkeit mit den Betroffenen „mitzuschwingen“.
- Selbstverantwortung (Autonomie) als Fähigkeit und Bereitschaft, zu eigenen Meinungen und Wertungen zu stehen, sich diese bewusst zu machen und sie auch zu vertreten. (vgl. Bay. Staatsministerium, 2001)

(1) Die zweijährige Vollzeitausbildung wird berufsbegleitend über 4 Jahre durchgeführt.

Sozialkompetenz umfasst

- Kontaktfähigkeit als Aufgeschlossenheit und Bereitschaft, auf andere Menschen zuzugehen, deren Kommunikationsmöglichkeiten zu entdecken und weiterzuentwickeln.
- Beziehungsfähigkeit als Bereitschaft sich auf den anderen einzulassen, Sicherheit und Verlässlichkeit zu bieten, aber auch zu konfrontieren und zu begrenzen.
- Empathie als Bereitschaft und Fähigkeit, sich in Erlebens- und Verhaltensweisen des anderen hineinzuversetzen, ohne die Distanz zu verlieren.
- Responsivität als Fähigkeit „Signale“ des anderen wahrzunehmen, zu verstehen und auf der angesprochenen Ebene Rückmeldung zu geben.
- Kritikfähigkeit als Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit sich, anderen und dem Berufsfeld. Dies bedeutet Fähigkeit und Bereitschaft, Vergleiche mit Wertmaßstäben bei sich und anderen herzustellen und auszudrücken. Daraus folgt, Stellungnahmen zum eigenen Verhalten anzunehmen und an fremdem Verhalten anzubringen.
- Konfliktbewältigung als Bereitschaft und Fähigkeit, innerpsychische, zwischenmenschliche und institutionelle Spannungen und Interessengegensätze wahrzunehmen, zu analysieren und Lösungen zu erarbeiten, aber auch die Unlösbarkeit zu erkennen und dann Gegensätze aushalten zu können.
- Sozialer Austausch als Fähigkeit nach dem dialogischen Prinzip der Ich-Du-Begegnung zu leben mit dem Ziel, der wachstumsfördernden Interaktion.
- Soziale Verantwortung als Bereitschaft, den eigenen Anteil an der Gestaltung des direkten Umfeldes in der Gemeinschaft zu übernehmen. Die Fähigkeit gesellschaftliche Zusammenhänge zu erkennen und für das eigene Handeln nutzbar zu machen.

(vgl. Bay. Staatsministerium, 2001)

Diese grundlegenden Fähigkeiten der Persönlichkeits- und Sozialkompetenz werden durch das spezielle didaktische Konzept (vgl. S. 34 ff.) der Fachakademie für Heilpädagogik gefördert.

EIN BESONDERER SCHWERPUNKT WIRD DABEI AUF DIE

- REFLEXIONS- UND WAHRNEHMUNGSFÄHIGKEIT, DIE
- SELBSTVERANTWORTUNG (AUTONOMIE), DIE
- BEZIEHUNGSFÄHIGKEIT UND DIE
- KONFLIKTBEWÄLTIGUNG

GELEGT.

DIE GENANNTEN SCHWERPUNKTE BILDEN IN ALLEN UNTERRICHTSFÄCHERN DIE BASIS FÜR DIE SELBSTENTWICKLUNG DER STUDIERENDEN UND WERDEN DURCH DIE DIALOGISCHE LEHR- UND LERNFORM UNTERSTÜTZT.

Fachkompetenz und Methodenkompetenz

Die Fachakademie legt im dritten und vierten Jahr ihren Schwerpunkt auf die Vermittlung von Fach- und Methodenkompetenz.

Fachkompetenz bedeutet

- fachlich-theoretisches Wissen zu besitzen
- dieses Wissen situationsgerecht umsetzen zu können
- zu fachlichem Engagement bereit zu sein

Methodenkompetenz bedeutet

- heilpädagogische Handlungsansätze situationsgerecht einsetzen zu können
- bereit zu sein, diese zu reflektieren und gegebenenfalls zu verändern
- bereit zu sein, die Fähigkeiten der am Prozess beteiligten Menschen in den Vordergrund des Arbeitsansatzes zu stellen und darauf aufzubauen.

Vermittelt werden diese Kompetenzen durch eine enge Verknüpfung fachtheoretischer und fachpraktischer Anteile im Lehrangebot. Grundlage hierfür bietet der Lehrplan (vgl. Bay. Staatsministerium, 2001). Dieser Lehrplan ist bindend und bildet die Basis für die Auseinandersetzung zwischen Lehrenden und Lernenden und zwischen den Lehrenden selbst.

Bei der Förderung von Persönlichkeits-, Sozial-, Fach- und Methodenkompetenz geht die Fachakademie von der Tatsache aus, dass Lernen ein Zusammenspiel von Fühl- und Denkprozessen ist und nicht voneinander getrennt werden kann (vgl. systemisches Lernverständnis S. 38).

Die Fachakademie als lernende Organisation

Die Vermittlung heilpädagogischen Handelns und damit der Berufsidentität muss den sich ständig wandelnden Anforderungen der Praxis Rechnung tragen. Dies ist nur möglich, wenn die Fachakademie sich selbst als lernende Organisation versteht. Eine lernende Organisation ist ein soziales System (hier

die Fachakademie), das sich in Bezug auf Umweltveränderungen revidieren kann. Dies bedeutet auf der einen Seite eine relative Abhängigkeit von der Umwelt, aber auch Autonomie, um selbstbestimmend auf Umweltveränderungen und eigene Zustandsveränderungen reagieren zu können (Autopoiese).

Nach SENGE kennzeichnen u. a. die nachfolgenden Schwerpunkte eine lernende Organisation:

Personal Mastery

Dies bedeutet die Selbststeuerung und Selbstführung durch kontinuierliche Entwicklung der Persönlichkeiten in einer Organisation.

Mentale Modelle

Dies bedeutet, dass Konstrukte, Deutungsmuster, Einstellungen und Wahrnehmungen, die das Handeln einer Organisation beeinflussen, selbstkritisch reflektiert werden.

Gemeinsame Vision

Dies bedeutet, dass gemeinsame, verbindliche Ziele und Botschaften die Grundlage einer lernenden Organisation sind.

Team-Lernen

Dies bedeutet ein integratives, verknüpfendes Denken und damit eine Verbindung von Theorie und Praxis.

Als lernende Organisation stellt sich die Fachakademie diesen Schwerpunkten.

Die Grundlage dieser Schwerpunkte ist die Entwicklung einer Schulkultur. Die Ergebnisse der Schulforschung zeigen, dass die Qualität einer Schule nicht nur vom Standard der materiellen Ausstattung abhängig ist, sondern vom Selbstverständnis über die Bedeutung der Arbeit und dem Maß der Zusammenarbeit der Lehrkräfte (vgl. OPP, 1998).

Als lernende Organisation, benötigt die Fachakademie deshalb das vorliegende Schulkonzept, auf dem die vorgegebenen Lehrinhalte metatheoretisch reflektiert werden und das die Basis für die Zusammenarbeit und die Abstimmung der unterschiedlichen Professionen bietet. FULLAN nennt dies

das „konstituierende Element“ der Identität und des Selbstverständnisses eines Fachteams (Kollegiums) und damit der Schule.

Die Grundlagen des Schulkonzeptes lassen sich allerdings nicht ohne Beachtung und Benennung der wissenschaftlichen Strömungen in der Heilpädagogik verstehen.

Nachfolgend wird aufgezeigt, welche Theoriegebäude die Heilpädagogik bestimmten, wie es zum Paradigmawechsel und zur Sichtweise der systemischen Heilpädagogik kam.

Die Heilpädagogik und ihre theoretischen Entwicklungslinien

Sehr lange determinierte die organische Schädigung des einzelnen Menschen das heilpädagogische Denken. Die einzelne Schädigung bestimmte auch weitgehend den psychologischen Erklärungszusammenhang. Die speziellen pädagogischen Maßnahmen wurden dementsprechend formuliert. Die wissenschaftlichen und praktischen Erklärungsversuche stellten das Behindertenspezifische und damit das Defizitäre in den Mittelpunkt der Betrachtungen. Damit determinierte die Schädigung den heilpädagogischen Handlungsansatz.

Je stärker sich dann die Heilpädagogik als Sonderpädagogik an den Sonderschulen (Förderschulen) orientierte, desto bestimmender wurden die Maßnahmen dieser Institution. In den Vordergrund des Blickfeldes waren Funktionalität und Eigengesetzlichkeit dieses Schulsystems getreten. Zu kurz kamen dabei fachübergreifende Fragen.

In den siebziger Jahren dominierten in der Heilpädagogik die Erkenntnisse der Verhaltenspsychologie. Alles Verhalten wurde auf Lernprozesse zurückgeführt. Entsprechende Programme sollten das „Umlernen“ ermöglichen.

Diese verhaltenspsychologische Sichtweise wurde durch den gesellschaftlichen Ansatz ergänzt. Der Mensch mit einer Behinderung wurde hier folgerichtig als Ergebnis gesellschaftlicher Rahmenbedingungen gesehen. Damit verbunden war auch die Kritik an den geisteswissenschaftlich-wertgeleiteten Handlungsmustern der Heilpädagogik.

Jeder der hier genannten Ansätze hatte zu seiner Zeit, also im jeweiligen aktuellen wissenschaftlichen und praktischen Kontext, seine erkenntnisleitende Bedeutung. Mit dem Fortschreiten der Erkenntnisse

und der gesellschaftlichen Praxis veränderten und relativierten sich diese Bedeutungen. Vor allem unter dem Einfluss einer normativ pluralen Gesellschaft mit verstärkten Individualisierungstendenzen wurden die Unzulänglichkeiten der Theorien sichtbar (vgl. SPECK, 1996 ³).

Der Paradigmawechsel in der Heilpädagogik

Mit neueren Erkenntnissen kam es dann in den Wissenschaften (nicht nur in der Heilpädagogik) zu einem Paradigmawechsel. Mit diesem Begriff wird das veränderte Denken benannt. Paradigmawechsel ist der Wechsel der Sichtweise der Dinge. Man könnte auch von einem gewandelten Wahrnehmen der menschlichen Phänomene sprechen. Der Fortschritt der Wissenschaften beruht auf dem Wechsel ihrer Paradigmata. Zu einem Wechsel kommt es, wenn sich wichtige Fakten ändern und grundlegend neue Situationen, Unzulänglichkeiten und Krisen eintreten. Dieser Paradigmawechsel führte vom linearen (Ursache-Wirkung) zu holistischem (ganzheitlichen) Denken. Unter dem Begriff „systemisch“ oder „ökologisch“ werden diese ganzheitlichen Denkansätze heute beschrieben.

Für die Heilpädagogik bedeutet diese Entwicklung, dass Einzelphänomene wie z. B. die Schädigung, die Maßnahme in einer bestimmten Institution, die Zugehörigkeit des einzelnen Menschen zu einer bestimmten Familie oder die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen, in interaktionaler Wechselwirkung stehen (Interdependenz der Faktoren) und heilpädagogisches Denken und Handeln dementsprechend auszurichten ist. Aus diesem Grunde versteht sich die Heilpädagogik heute auch als systemische bzw. systemökologische Heilpädagogik (vgl. SPECK, 1996 ³).

Die wissenschaftstheoretischen Grundlagen des systemischen Denkens

Als Metatheorie des systemischen Denkens gilt der Konstruktivismus mit seiner Lehre von der kognitiven Hervorbringung der Wirklichkeit (subjektive Erkenntnis).

Was als Wirklichkeit bezeichnet wird, so der Denkansatz, entsteht im Dialog, im Gespräch. Das, was für wirklich gehalten wird, ist ein langer Lernprozess von Sozialisation und Versprachlichung. Systeme konstruieren gemeinsame Wirklichkeiten als Konsens darüber, wie die Dinge zu sehen sind (vgl. SCHLIPPE, 1996 ²).

Das systemische Denken in der Heilpädagogik

Die Veränderungen durch das systemische Denken in der Heilpädagogik sollen an drei wesentlichen Punkten beispielhaft dargestellt werden:

1. Der Fortschritt der Wissenschaften war lange Zeit durch die Ausdifferenzierung neuer Spezialgebiete gekennzeichnet. Als Nachteil dieser Entwicklung machte sich zugleich eine Verselbständigung dieser Teileinheiten und ihrer Professionen bemerkbar. Fachliche Spezialisierung stellte sich damit bei aller eigenen Wirklichkeit als ergänzungsbedürftig heraus. Es stellte sich die Gefahr ein, dass die einzelnen Spezialisten generalisieren, d. h. ihre eigenen fachlich eingegengten Einsichten und Arbeitsmethoden verallgemeinern und andere fachliche Erfordernisse nicht wahrnehmen. Dieses Manko zu sehen und durch interdisziplinäre Zusammenarbeit zu verändern, ist Ergebnis des systemischen Denkens und Handelns.
2. Erst über die systemische Sichtweise wurde der soziologische Befund der Werte- und Normenvielfalt in der Gesellschaft für das erzieherische Handeln als relevant angesehen. In dem Maße, in dem sich der Einzelne von tradierten Konventionen freigesetzt fühlt und seine eigenen Normen und Werte zu verwirklichen sucht, nimmt die Ungleichheit (Disparität) der Normen und Wertesysteme zu und beansprucht Geltung im Zusammenleben. Unter dem Einfluss der Disparität der Lebensnormen, die jeder Mensch in seinen verschiedenen Lebensbereichen erlebt (Familie, Nachbarschaft, Schule, Gruppe der Gleichaltrigen, Freizeit etc.), hat sich die Erziehungssituation grundlegend verändert.

Diese Erkenntnisse stellt die Heilpädagogik in Bezug auf ihre zentrale Erziehungsaufgabe vor neue Fragestellungen, die weit über das Behinderungsspezifische hinausreichen, also auf systemische, ganzheitliche Zusammenhänge hindeuten. Leben lernen bedeutet, sich auf neue und verschiedenartige Lebenszusammenhänge einzustellen.

Damit hat sich die Heilpädagogik an der globalen, makrosystemischen Tatsache und Herausforderung der pluralen Gesellschaft zu orientieren, wenn sie ihrem Erziehungsauftrag wirklich gerecht werden will.

3. Unter dem Einfluss systemischen Denkens haben Untersuchungen gezeigt, dass für die Entwicklung von Kindern nicht nur die Lernförderung als pädagogisches Kriterium relevant ist, sondern auch die Lebenswelt des Kindes, d. h. der Gesichtspunkt der sozialen Eingliederung und Zugehörigkeit. Damit wird für die Heilpädagogik das Kriterium der Lebenswelt als systemischer Gesichtspunkt wichtig.

Der Mensch mit einer Beeinträchtigung/Benachteiligung bedarf demnach einer Förderung unter systemischen Ansätzen und nicht nur eine spezielle Lernförderung in einer speziellen Einrichtung (vgl. SPECK, 1996 ³).

Die Auswirkungen der systemischen Heilpädagogik auf die Praxis

Die systemische Heilpädagogik steht für einen anthropologisch-ethischen Perspektivenwechsel auf der Ebene pädagogischer Handlungen. Beeinträchtigungen und Benachteiligungen werden nicht mehr als besondere Seinsweise gesehen und in ihrer Defizitstruktur betrachtet. Die Grundannahme lautet viel mehr, dass jeder Mensch über eine basale Lernfähigkeit in der Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt verfügt und sei dies auch auf dem sensorischen oder emotionalen Bereich der individuellen Ausdrucksmöglichkeiten bezogen (im Gegensatz zur Dominanz von Kognition und Sprache im schulischen Lernen). Damit wird die Annahme von einer besonderen Struktur des Lernprozesses bei Menschen mit Beeinträchtigungen verabschiedet.

Jeder Mensch bringt in pädagogische Handlungssituationen Kompetenzen mit ein, die diese Situation mit prägen und fundieren. Davon ausgehend sind also gemeinsame Lernprozesse der Beteiligten notwendig. Feststehende Konzepte gibt es nicht.

Die Umsetzung des systemischen Denkens

Die Fachakademie für Heilpädagogik greift in der Vermittlung heilpädagogischen Wissens diese systemische Sichtweise auf und konkretisiert sie im Konzept der Lebensweltorientierten Heilpädagogik und dem Lebensweisenkonzept.

Die Lebensweltorientierte Heilpädagogik mit der Betonung des „Alltags“

Die Lebensweltorientierte Pädagogik ist keine spezifische Theorie der Heilpädagogik sondern ein systemisches Konzept, das den Menschen, seine Handlungsmuster und seine gegebenen sozialen Strukturen, aber auch die gesellschaftlichen Strukturen mit berücksichtigt. Lebensweltorientierte Heilpädagogik (Pädagogik) ist an den Grunddimensionen der täglichen Lebenswelt, der Zeit, dem Raum und den sozialen Bezügen orientiert.

Menschen mit einer Beeinträchtigung/Benachteiligung sollen in den individuellen, sozialen und politischen Ressourcen stabilisiert und gestärkt werden. Nur so ist es möglich, Geborgenheit, Kreativität, Sinn und Selbstbestimmung zu erfahren. Es geht bei diesem Konzept um die ganzheitliche Wahrnehmung von Lebensmöglichkeiten und Schwierigkeiten im Alltag und um eine Neubewertung

des Alltags. Deshalb spielt der Begriff „Alltag“ eine große Rolle. Alltag meint Handeln, um Wirklichkeit zu erfahren, sich in Familie, Schule, Arbeitswelt und Öffentlichkeit zu orientieren und sie zu gestalten.

Der Alltag wird unter den heute gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen nicht mehr als orientierend und stabilisierend erlebt. Er ist geprägt durch den Verlust an Ganzheitlichkeit (Unüberschaubarkeit von Lebenswelten) und den Verlust an Wirklichkeit (Medieneinflüsse). Rollenmuster verlieren ihre Gültigkeit, Lebensstrukturen in Bezug auf Zeit und Raum verlieren ihre Legitimation, Ordnungskonzepte verblassen und Tabus werden gebrochen.

Aus diesen Gründen muss der Alltag als Ort pädagogischer Begegnung qualitativ neu bewertet werden. Er muss gerade für Menschen mit Beeinträchtigungen/Benachteiligungen verlässliche, orientierungsgebende, reifende und strukturbildende Umgangsformen bieten. Dies bedeutet, dass der so gedachte heilpädagogische Alltag charakterisiert ist durch die erfahrene Zeit, den erfahrbaren Raum, die erfahrenen Sozialbezüge, eine pragmatische Handlungs-orientierung und durch Routine und Rituale.

Der Alltag bietet damit wieder Orientierung und wird zu einem pädagogischen Leitkonzept. Lern- und Bildungsprozesse müssen dies heute berücksichtigen. Sie müssen wieder zeitliche und räumliche Perspektiven schaffen. Lebensphasen müssen wieder aufeinander bezogen sein, sonst gibt es keine stabile Identität. (vgl. hierzu Kapitel „Heilpädagogik und Prävention“)

Der Alltag ist durch Werte und Normen bestimmt. Diese ergeben sich aus dem historisch-moralisch-philosophischen Diskurs. Die Heilpädagogik (Pädagogik) kann und darf den normativen Anforderungen nicht ausweichen. Gerade weil die Orientierung und damit die Identitätsbildung im Alltag kompliziert geworden ist, gewinnen normative Fragen wieder ein neues Gewicht. Der gelebte Alltag wird wieder legitimationspflichtig vor anderen und vor sich selbst (vgl. THIERSCH, 1995 ²).

Zu beachten ist allerdings dabei, dass die normativen Vorgaben der traditionellen Heilpädagogik unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen keine Wirkung mehr haben. Eine Erziehung, so formuliert es der Lebensweltbezogene Ansatz, die weiß, was dem anderen fehlt, die in Kompetenz und gutem Gewissen für den anderen handelt, ist fragwürdig.

Mit dem Lebensweltkonzept, als systemischem Konzept wird verdeutlicht, dass die individuelle Entwicklung nicht unabhängig von der Umwelt, kulturellen, gesellschaftlichen und ökologischen Bedingungen gesehen werden kann.

In der Lebenswelt bilden sich Wertvorstellungen, Gewohnheiten und Routinen. Im Alltag sind Lebenssinn und Identität begründet.

Für Menschen mit Beeinträchtigungen/Benachteiligungen ist das Erwerben von Identität und damit Autonomie nur unter erschwerten persönlichen Bedingungen und erschwerten Alltagsbedingungen möglich.

Die Heilpädagogik berücksichtigt den Alltag und hat Handlungsansätze entwickelt, die die wichtigen Bereiche der Persönlichkeitsentwicklung aufgreifen und im Alltag fördern.

Die Handlungsansätze der Heilpädagogik

Die Handlungsansätze der Heilpädagogik konzentrieren sich auf folgende Entwicklungsbereiche des Menschen:

LEIBLICHKEIT	Handlungsansätze	Basale Aktivierung/Körperarbeit
BEWEGUNG	Handlungsansätze	Psychomotorische Entwicklungsförderung
SPIEL	Handlungsansätze	Heilpädagogische Spielbegleitung
LERNEN	Handlungsansätze	Heilpädagogische Verhaltensmodifikation
TÄTIGKEIT	Handlungsansätze	Kompetenzförderung
SPRACHLICHKEIT	Handlungsansätze	Sprachförderung

Bei diesen Handlungsansätzen ist zu beachten, dass Einzelelemente sowohl den heilpädagogisch strukturierten Alltag bestimmen, aber auch in eigens gestalteten Förderstunden verwirklicht werden. (vgl. GRÖSCHKE, 1997 ²)

Wie lassen sich nun das Konzept der Lebensweltbezogenen Heilpädagogik und die genannten Handlungsansätze zu einem Konzept für die heilpädagogische Praxis umsetzen?

Gelingen kann dies nur, wenn in der Praxis systemisch gedacht wird und Heilpädagogik sich nicht auflöst in therapeutische Settings, Therapieeinheiten und psychologische Zielsetzungen. Nur wenn Heilpädagogik im erzieherischen Alltag präsent ist, kann Selbstbestimmung als Erziehungsziel genannt werden. Für Menschen mit Beeinträchtigungen/Benachteiligungen muss ein überfordernder Alltag zu einem gelingenden Alltag werden.

Ein gelingender Alltag erfordert aber Lebensordnungen, wie sie nun nachfolgend beschrieben werden.

Das Lebensweisenkonzept mit seinen Prinzipien der Lebensordnung

Das von SCHIPPERGES formulierte Lebensweisenkonzept beinhaltet die Grundgedanken der Lebensweltbezogenen Heilpädagogik und zeigt die Konkretisierung im Alltag auf. Das Konzept erweitert den Ansatz der Risikofaktorenmodelle durch den Schutzfaktorenmodell-Ansatz und sieht in der Gesundheitsbildung ein pädagogisches Handlungsfeld.

Das Lebensweisenkonzept ist ein Saluto-Genese-Modell (vgl. S. 28). Ihm liegt ein systemischer Denkansatz zu Grunde.

Aus der Sicht von SCHIPPERGES bedarf der Mensch der Gestaltung seiner Lebensführung durch eine Lebensordnungslehre mit dem Ziel der gelingenden Auseinandersetzung mit der Mit- und Umwelt. Gelingt dies durch eine Beeinträchtigung/Benachteiligung nicht, ist es die Aufgabe der Heilpädagogik durch Förderung und Begleitung die in Ungleichgewicht geratenen Lebensordnungskräfte wieder zu harmonisieren bzw. trotz bestehender Einschränkungen des Menschen die Entwicklung speziell zu fördern, um damit ein Leben in Autonomie und Selbstachtung zu ermöglichen.

Im Konzept werden philosophische Gedanken aus der Antike aufgegriffen, aber auch naturwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse (z. B. aus der Stressforschung). Erziehung wird definiert als Ausdruck eines im Spannungsfeld Person-Umwelt ablaufenden Adaptionsprozesses, der sich ständig verändert und sich nur mehrdimensional charakterisieren lässt. Erziehung ist damit Ausdruck einer aktiven Entwicklung, Aufrechterhaltung, Wiederherstellung oder Erweiterung von Handlungsfähigkeit.

Mit diesem Konzept wird die Persönlichkeitsentwicklung als ein Zusammenspiel von biologischen Faktoren, psychischen Faktoren und Umweltfaktoren gesehen. Sie ist verknüpft mit individuellen und kollektiven Wertsystemen, Einstellungen und Verhaltensmustern. Sie verläuft dann positiv, wenn die Anforderungen an eine Person in Einklang stehen mit ihren Möglichkeiten, Bedürfnissen, Zielen und jeweiligen Lebensbedingungen. (vgl. für das gesamte Kapitel SCHIPPERGES, 1998)

Lebensordnungen als notwendige Voraussetzung der Persönlichkeitsentwicklung werden nicht nur in diesem Konzept, sondern auch in der Psychologie, besonders der Entwicklungspsychologie, hervorgehoben.

Nach FREUD ermöglichen Ordnungen die beste Ausnützung von Raum und Zeit und schonen dabei die psychischen Kräfte. ERIKSON betont, dass immer wiederkehrende Ereignisse die Identität eines Menschen stiften, indem sie Urvertrauen und Sinnhaftigkeit erzeugen. Für ihn ermöglichen Ordnungen das heilsame Miteinander und schaffen so Verständnis füreinander.

SCHIPPERGES formuliert seine Ordnungsprinzipien als Regelkreismodell, bestehend aus sechs Prinzipien der Lebensordnung und sechs Regelkreisen der Lebensführung. Diese sind für die Fachakademie Theoriegrundlage für die im Konzept der Lebensweltbezogenen Pädagogik formulierten Alltagsanforderungen.

Die folgende Grafik zeigt das Modell auf:

THEORIE	PRAXIS
Die sechs Prinzipien der Lebensordnung	Die sechs Regelkreise der Lebensführung
1. Die Erfahrung der Umwelt	1. Der Lebensraum und seine Gestaltung
2. Die Kultur des Leibes	1. Der Körper und seine Pflege
3. Die Kultivierung der Lebens-Mittel	3. Die Ernährung und ihre Rituale
4. Die Beziehung zum anderen Menschen und die Sprache	4. Das Gefühlsleben und seine Dynamik
5. Die Ordnung der Zeit	5. Der Alltag und seine Ordnung
6. Das Gleichgewicht von Tätigkeit (Arbeit) und Muße	6. Der Kräftehaushalt und sein Ausgleich

Bei den Handlungsansätzen der Heilpädagogik werden auch die Ordnungsprinzipien berücksichtigt und bestimmen so auch die Ziele und Mittel der Praxis.

Zur Verdeutlichung sollen die Prinzipien in Kurzform dargestellt werden:

Die Erfahrung der Umwelt / Der Lebensraum und seine Gestaltung

Die Umwelt ist die äußere Voraussetzung für das Leben. Dies bedeutet, dass der Lebensraum und seine Gestaltung persönlichkeitsbildend wirken und damit eine Voraussetzung für eine gelingende Identitätsbildung sind. Die heilpädagogische Tätigkeit fördert durch den bewussten Umgang mit den natürlichen Lebensbedingungen die Verbesserung der Anpassungsfähigkeit des einzelnen Menschen an die Umwelt. Der bewusste Umgang z. B. mit dem Element Luft verbessert das vegetative Gleichgewicht, erhöht die Vitalkapazität und hilft dadurch, Anforderungen besser zu bewältigen. Der Wert von Landschaft und damit verbunden der Kontakt zur Natur stärkt die Abwehrkräfte und erfüllt den Menschen mit Lebensfreude. Das Licht als Energiequelle ist für Stoffwechselprozesse unentbehrlich. Die Bedeutung des Umgangs mit Wasser als Urelement des Lebens findet Beachtung. Die Haus-, Raum- und Farbgestaltung mit ihren Auswirkungen auf das Befinden und die Wahrnehmung des

Menschen sind hier von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Das eigene Befinden ist von äußeren Bedingungen abhängig, nimmt gleichzeitig aber auch auf die Umgebung Einfluss.

Die Heilpädagogik greift mit ihren Vorstellungen der heilpädagogischen Raumgestaltung (Gestaltung von Spielplätzen und Häusern), der Auswahl von Materialien und Farbe diese Wechselwirkung auf und nimmt so Einfluss auf Grundbedingungen des erzieherischen Geschehens.

Zur Erfahrung mit der Umwelt gehört auch die Stabilität der sozialen Netzwerke. Die Funktionalität und Einbindung in primäre Netzwerke (z. B. Familie), sekundäre Netzwerke (z. B. Nachbarschaft) und tertiäre Netzwerke (z. B. Kirchengemeinden) fördern die Entwicklung der Identität eines Menschen und sind Voraussetzung für gelingendes heilpädagogisches Handeln. Eine Netzwerkanalyse und der Aufbau von Ressourcen in der Umwelt sind zentraler Bestandteil der Heilpädagogik (vgl. KEGAN, 1994³⁾).

Dabei muss aber auch die gesellschaftliche Akzeptanz oder die Stigmatisierung von Menschen mit Beeinträchtigungen/Benachteiligungen und ihre Auswirkungen bei allen Maßnahmen der Heilpädagogik als „Einflussgröße“ mit bedacht werden.

Die Kultur des Leibes / Der Körper und seine Pflege

Der Leib als Welt „im Kleinen“ als Fundament unserer Wirklichkeit und unserer individuellen Geschichtlichkeit bedarf der Kultivierung. Dies bedeutet einen bewussten Umgang mit der eigenen Körperlichkeit. Durch den Organismus ist die Einheit von Körper, Seele und Geist zu spüren. Dies ermöglicht uns, uns selbst zu verwirklichen. Die Aktivierung der eigenen körperlichen Sinne ist die Basis für die psychisch-kognitive Entwicklung und für ein ausgewogenes körperlich-seelisches Gleichgewicht. Dies bedeutet für die Heilpädagogik, den Körper zu pflegen und zu kultivieren, damit es zur Steigerung der eigenen Wahrnehmung und des körperlichen Wohlbefindens kommt. Dadurch wird eine harmonische und dynamische Anpassung des Körpers an die Lebensbedürfnisse möglich.

Mit dem Körper leben und über den Körper zur Lebensordnung zu finden, führt uns in generelle Aufgabenbereiche. Es sind dies:

- Die Reinigung und Pflege des Körpers
- Die Bewegung des Körpers über Betätigung

- Die Kleidung des Körpers als Ausdruck von Wohlbefinden, Selbst- und Fremdwertung
- Das Erlernen und Erleben von Sexualität als partnerschaftlichen Weg zur Harmonie

Das Verlangen des Menschen nach ästhetischer Wirkung, das positive Erkennen der eigenen Körperlichkeit stärkt das Selbstwertgefühl und fördert den Aufbau von Identität.

Mit Mitteln der basalen Aktivierung (der nichtsprachlichen Pädagogik) und der Psychomotorischen Entwicklungsförderung reagiert die Heilpädagogik auf diese für die individuelle Entwicklung grundlegenden Anforderungen.

Die Kultivierung der Lebens-Mittel / Die Ernährung und ihre notwendigen Rituale

Lebens-Mittel sind Mittel zum Leben. Die Ernährung zählt als Grundbedürfnis in ihrer physischen, kulturellen und psychosozialen Bedeutung zu einem wesentlichen Bereich unseres Lebens. Es geht hier auch um die Kultivierung von Ess- und Trinkverhalten. Essen ist Ausdruck von Geselligkeit und Gemeinschaft und damit ein wichtiger Bestandteil im Erziehungsgeschehen.

Die persönlichen Bedürfnisse, die Motivation und die Gefühle bestimmen, was und in welcher Form gegessen und getrunken wird und welcher Lustgewinn damit verbunden ist. Hier ist das „WAS“ zu betrachten und das „WIEVIEL“. Das Verhältnis von Energiezufuhr und Energieverbrauch. Das Essen als Ausweich- und Ersatzbefriedigung.

Essen ist verbunden mit soziokulturellen Einflüssen, die sich in Festen und Tischsitten zeigen und als Rituale für das Sozialleben einer Kultur relevante Informationen enthalten.

Durch gemeinsames Erleben (im Ritual) kommt es zur Unterstützung des einzelnen Menschen durch die Gemeinschaft (Gruppe). Das Gefühl der Dazugehörigkeit wird gefördert. Es entsteht ein Gefühl von Verbundenheit mit den Teilnehmenden. Die einzelnen Menschen partizipieren am kollektiven Erleben der Gruppe. Rituale werden damit zum Übermittler von Werten, Haltungen und Zielen. Damit sind feststehende Mahlzeiten kontinuierkeitsstiftende Rituale. Die Gemeinschaft (Gruppe) lässt sich durch verbindliche Essrituale ausdrücken.

Über Ernährungsverhalten wird für den Menschen die Befindlichkeit erfahrbar gemacht. Die untrennbare Verbindung von biologisch notwendiger Nahrungsaufnahme und psychosozial geprägtem Verhalten bei den Ernährungsgewohnheiten verweist auf die Bedeutung der Entwicklung einer stabilen Ich-Identität zur erfolgreichen Bewältigung des Lebens. In einer großen psychoanalytischen Studie

weist HARRUS-RÈVIDI den Zusammenhang zwischen Nahrungsaufnahme, Sprachentwicklung und Gefühlsentwicklung nach.

Die Psychologie hat die Bedeutung von Ritualen längst in Behandlungsansätze aufgenommen und als stabilisierend erkannt. Für die Heilpädagogik sind Rituale ebenfalls von Bedeutung. Dabei ist es wichtig, gerade bei Menschen mit Beeinträchtigungen/Benachteiligungen auf die Ernährung als gesundheitserhaltende Maßnahme und als kompensatorische Maßnahme zu achten und den Ritualen im Sinne von Zugehörigkeit und Identitätsbildung eine neue Bedeutung zu geben.

Die Beziehung zum anderen Menschen und die Sprache / Das Gefühlsleben und seine Dynamik

Die Beziehung zum anderen umfasst die Affekte, das seelisch-geistige Gleichgewicht und damit den Umgang mit der eigenen Person und mit anderen Menschen (Sozialisation und Personalisation). Zu einem gelingenden Leben gehört die Beherrschung der Gefühle, nicht im Sinne einer Verdrängung, sondern im Sinne einer Achtsamkeit auch gegenüber Gefühlen, die kränken können und gegenüber Gefühlen, die das Selbstwertgefühl stärken. Das Lernen aktiven Umgehens mit allen Gefühlen ist für die Entwicklung der persönlichen Identität wichtig. Ohne Beziehung zum „DU“ ist das „ICH“ nicht lebbar. Der Alltag der nur von funktionalen Beziehungen erfüllt ist, lässt die Persönlichkeit nicht reifen. Die Beziehung zum anderen Menschen trägt zur Selbstverwirklichung bei.

Es ist gerade bei Menschen mit Beeinträchtigungen/Benachteiligungen notwendig,

- die Entfremdung vom „ICH“ zu verhindern, um damit vor allem fehlender Selbstwahrnehmung, einem unausgeglichener Gefühlsleben und mangelndem Selbstbewusstsein für die eigene Person entgegenzuwirken;
- die Selbsterfahrung zu fördern, sich in einer Welt von Vorgaben und Anpassungszwängen als Individuum zu finden, zu gestalten und auszudrücken.

Für die Entwicklung sind dabei die Familie (Ersatzfamilie) und die Gleichaltrigengruppe die wichtigsten Sozialisationsinstanzen. In einer Zeit sich auflösender sozialer Rollen müssen die Beziehungen (oder Ersatzbeziehungen) zur Familie und zur Gleichaltrigengruppe in ihrer Notwendigkeit und Wirkung besonders beachtet werden.

Die unmittelbare Bezugsgruppe eines Menschen fördert Anpassung, Einordnung und Durchsetzungsvermögen. In der Auseinandersetzung wachsen aber auch Verlässlichkeit, Vertrauen und Sicherheit. Hier stellt sich auch die Frage nach dem Sinn des Daseins. Damit der Mensch sich aber ganzheitlich in Beziehungen erlebt, bedarf es auch einer Spiritualität, die die religiöse Sehnsucht anspricht und den Menschen über das Kreisen um sich selbst hinausführt.

In der Beziehung zu anderen Menschen ist die Sprache das wichtigste Mittel. Die Sprache und damit der Ausdruck des Menschen reduziert sich in einem medialen Zeitalter. Gesellschaftlich ist eine Sprachlosigkeit zu beobachten, die sich auch im familiären Leben und damit in der Erziehung zeigt. Die Sprache als Mittel der Wahrnehmung und der Konfliktfähigkeit wird immer mehr unterschätzt und muss in der Erziehung neu kultiviert werden. Durch eine reduzierte Sprache ändert sich die Wahrnehmung für den anderen Menschen und damit auch die personale Beziehung. Es reduziert sich auch die Konfliktfähigkeit und damit die Auseinandersetzung im sozialen Kontext. Wahrnehmung und Konfliktfähigkeit sind ein wesentliches Lernfeld der Entwicklung und prägen einen wichtigen Teil unserer Persönlichkeit.

Zur Sprache kommen die Umgangsformen der Menschen hinzu. Umgangsformen erleichtern die gesellschaftliche Einordnung und sind damit persönlichkeitsbildend .

Alle heilpädagogischen Handlungsansätze (von der basalen Aktivierung bis zur Kompetenzförderung) beachten den Beziehungsaufbau und damit die sozialen Fähigkeiten als Grundlage zur Veränderung und Reifung. Der Entwicklung und Ausdrucksform der Sprache kommt dabei eine besondere Bedeutung zu.

Die Ordnung der Zeit / Der Alltag und seine Ordnung

Die Bewältigung von Alltag stellt sich auch durch die Frage nach dem Zurechtkommen mit der Zeit. Wenn biologische und zivilisatorische Tagesrhythmen synchronisiert werden, fällt es leichter, Anforderungen zu bewältigen und Überforderungen zu vermeiden. Diese Anpassung der Rhythmen hat positive Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl. Es ist deshalb wichtig, den bewussten Umgang mit der Zeit zu pflegen.

Bei Menschen mit Beeinträchtigungen/Benachteiligungen spielt der Zeitfaktor eine sehr große Rolle. Unser gesellschaftlich-rational geprägter Zeitbegriff steht diametral gegen das Erleben und Können eines Menschen, der einen längeren Zeitpunkt der Wahrnehmungsverarbeitung hat und vielleicht auch in seinen Körperbewegungen anderen Zeitabläufen unterworfen ist. Unser gesellschaftliches und institutionelles Zeitverständnis bricht hier am „richtigen“ Leben und muss im heilpädagogischen Handeln bedacht werden.

Eine besondere Bedeutung im Rahmen der „Zeit“ hat dabei der Ordnungsfaktor „Schlaf“. Die Ausgewogenheit von Wachzeit und Nachtruhe führen zur Rhythmisierung des gesamten Tagesablaufes, das heißt, auch zur Erhaltung und Wiederherstellung von Lebensrhythmus.

Der Schlaf als Ordnungsfaktor schützt vor Überforderung und Stress. Dabei wird wenig berücksichtigt, dass durch eine Reizüberflutung der Gesellschaft Stress erzeugt wird, der sich wiederum negativ im Erleben von Zeitstrukturen niederschlägt.

Es ist eine Aufgabe in der heilpädagogischen Arbeit, den Faktor „Zeit“ in allen Belangen der heilpädagogischen Förderung bewusst als Gestaltungs- und Stabilisierungs-instrument einzuführen und zu beachten.

Der Unterschied zwischen Zeit als die zu messende Zeit (Chrónos) und Zeit als der einmalig erfüllte Augenblick (Kairòs) spielt dabei eine große Rolle. Beides hat die Heilpädagogik in ihrem Handeln zu berücksichtigen (vgl. WEHR, 1997)

Das Gleichgewicht von Tätigkeit (Arbeit) und Muße/Der Kräftehaushalt und sein Ausgleich

Tätigkeit und Muße sind nicht Gegensätze, sondern Momente eines in sich geschlossenen Gleichgewichts. Die Ausgewogenheit von Aktivität und Passivität, der Wechsel von Leistung und Entspannung hält den Kräftehaushalt des Menschen im Gleichgewicht. Die innere Ausgewogenheit von Tätigkeit und Muße ist Teil unserer persönlichen Stabilität und unseres Selbstwertes. Es geht hier nicht darum, unsere freie Zeit mit Freizeitaktivitäten zu füllen, sondern die individuell notwendige Muße zu finden.

Menschen mit Beeinträchtigungen/Benachteiligungen haben einen besonderen Anspruch auf Tätigkeit (Arbeit), die sie in ihrer Entwicklung fördert, nicht überfordert und somit das Gefühl des Wertseins

vermittelt. Gerade in einer Gesellschaft, in der der Wert „Arbeit“ ein wesentlicher Faktor unseres Selbstwertes ist, muss dies berücksichtigt werden und im richtigen Verhältnis zur Freizeit stehen. Erlebt der Mensch die von ihm geforderte Tätigkeit als positiven Reiz, so mobilisiert dies Reaktionsvermögen und Lebenskraft. Erfolgserlebnisse stärken das Selbstvertrauen.

Die Heilpädagogik hat mit ihren Maßnahmen dafür Sorge zu tragen, dass die Tätigkeit (Arbeit) und die Muße (Freizeit) entwicklungsfördernd für die ganze Persönlichkeit angelegt sind (vgl. SCHIPPERGES, 1988 / PFLAUM, 1994).

Zusammenfassung

Das systemische Denken, das Konzept der Lebensweltorientierten Heilpädagogik und das Lebensweisenkonzept sind grundlegend für die Umsetzung heilpädagogischer Handlungsansätze und verstärken die pädagogische Intention.

Die Bedeutung des „Körpers“ in den Handlungsansätzen an der Fachakademie

Ausgehend von der lebensgeschichtlichen Entwicklung, stellt die Fachakademie den Körper und die für die Entwicklung bedeutende Bewegungserfahrung in den Mittelpunkt der Arbeit und lehrt verstärkt Handlungsansätze, die die körperliche Erfahrung aufgreifen. Da frühe Erfahrungen des Menschen als sensomotorische Muster existieren und dem bewussten Denken entzogen sind, beeinflussen sie Wachstum, Körperbau, Haltungs- und Bewegungsstrukturen und damit auch alle kognitiven Lernprozesse.

Durch die Handlungsansätze der Körperarbeit, der Psychomotorik und der Musik werden Erfahrungen über den Körper bewusstgemacht und damit weitere Entwicklungsschritte zu einer veränderten Wahrnehmung der eigenen Fähigkeiten eingeleitet.

Heilpädagogik und Prävention

Die Ausbildung in der Heilpädagogik muss heute berücksichtigen, dass sich die Gesellschaft und damit die Erziehung verändert und diese Veränderungen bei der Umsetzung der Handlungsansätze mit einzubeziehen sind. Das Konzept der Salutogenese bietet hierzu die theoretischen Grundlagen. Bevor diese beschrieben werden, soll kurz die gesellschaftliche Veränderung aufgezeigt werden:

Die Gesellschaft befindet sich in einem rasanten Strukturwandel. Dieser umfasst alle Lebens- und Arbeitsbereiche, bietet dabei Chancen und enthält hohe Risiken. Die Globalisierung von Lebenswelten

und das schnelle Wachstum von Wissen bringen Chancen für den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fortschritt. Gleichzeitig liegt in dieser Entwicklung die Gefahr, dass der rasche Wandel, familiäres Bindungsverhalten ändert und somit Auswirkungen auf die Sozialisation des Einzelnen hat. Diese Auswirkungen zeigen sich in Brüchen und Destabilisierungen der Selbstwahrnehmung und des Selbstwertes und führen damit auch zu Konflikten und Stress. (vgl. OPASCHEWSKY, 1999) Für die Heilpädagogik ist es deshalb erforderlich, auf diese Veränderungen zu reagieren und ihren traditionellen Auftrag zu erweitern. Sie muss präventive Handlungsansätze anbieten die befähigen, mit diesen veränderten Sozialisationsbedingungen umzugehen. Nur so können Abweichungen im Lernvermögen, in der Funktionalität der Sinnesorgane, der körperlichen Situation oder dem Sozialverhalten beeinflusst werden.

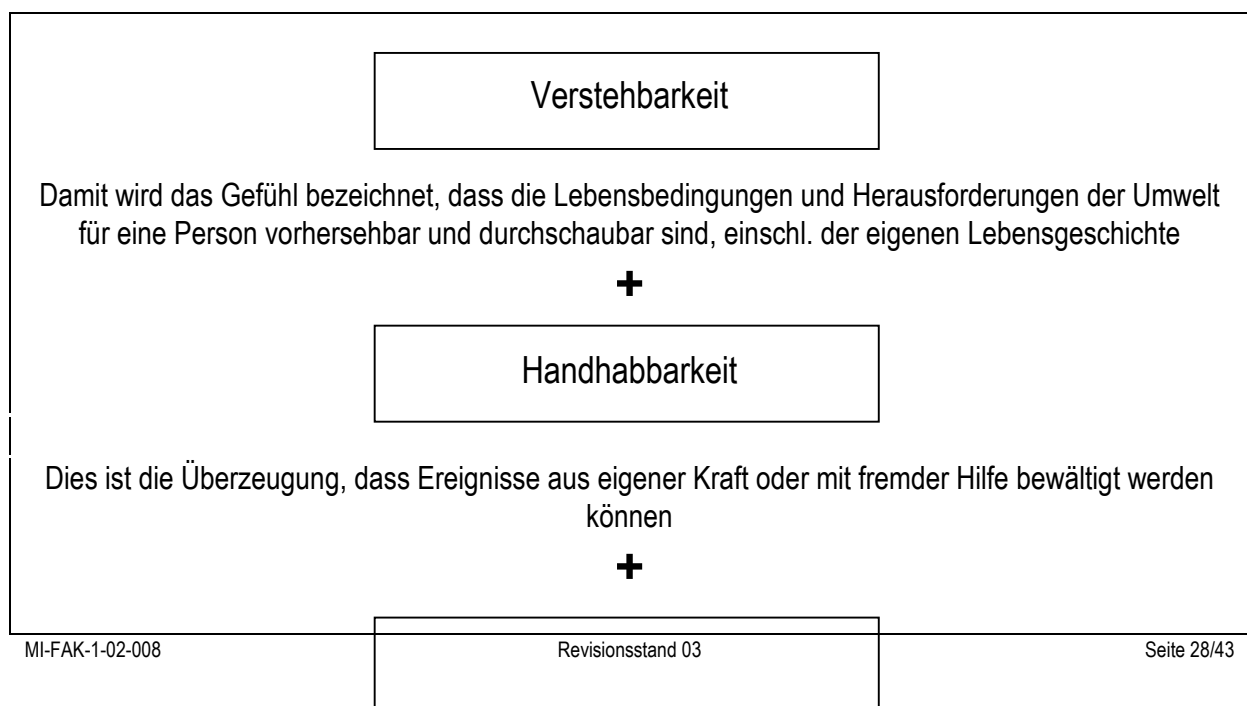
Die Salutogenese als Aufgabe der Heilpädagogik

Die Fachakademie hat das Konzept der Salutogenese (vgl. ANTONOWSKY, 1997) aufgenommen, um in ihren Handlungsansätzen auch präventive Konfliktbewältigungs-strategien zu vermitteln. Dieses Konzept erweitert die traditionellen Handlungsansätze und soll hier kurz skizziert werden.

Die Salutogenese stellt die Frage, welche Fähigkeiten der Mensch braucht, um seine, auch eingeschränkte, Lebenssituation zu bewältigen. Ergebnis der Forschungen war die Bedeutung des Kohärenzgefühls als Grundlage der Lebensbewältigung.

Das Kohärenzgefühl ist die innere Sicherheit, nicht zu zerbrechen und gleichzeitig in äußeren Anbindungen Unterstützung und Halt zu finden (vgl. SCHIFFER, 2001).

Um dieses Kohärenzgefühl zu erreichen, bedarf es der nachfolgenden 3 Elemente:



Sinnhaftigkeit

Es ist die Einstellung, dass das Leben als lebenswert und Probleme als zwar unangenehme, aber zu bewältigende Herausforderungen erachtet werden.

||

Kohärenzgefühl

(vgl. SCHIFFER, 2001)

Das Kohärenzgefühl ist also eine Steuerungsinstanz, die darüber entscheidet, welche der verfügbaren inneren und äußeren Ressourcen eines Menschen zur Lebensbewältigung eingesetzt werden. Kindheit und Jugend formen das Kohärenzgefühl. Bei ausreichend Ressourcen in der Entwicklung stehen genügend Kräfte zur Lebensbewältigung zur Verfügung. Das Kohärenzgefühl entwickelt sich bis ins Erwachsenenalter in einer dialogischen Auseinandersetzung zwischen Person und Umwelt.

Bei Menschen mit Beeinträchtigungen / Benachteiligungen ist das Erleben des Kohärenzgefühls erschwert. Es sind deshalb im besonderen Maße subjektive Bewältigungsstrategien erforderlich, um mit einer Beeinträchtigung das Leben zu gestalten.

In ihren Handlungsansätzen müssen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen Kohärenzerfahrungen ermöglichen und so die salutogenetische Perspektive in das berufliche Handeln einbauen. (vgl. SCHNOOR, 2000)

Das christliche Selbstverständnis der Fachakademie

Als Schule in christlicher Trägerschaft setzt die Fachakademie ein Zeichen für das christliche Selbstverständnis und Menschenbild. Das christliche Menschenbild geht von der Gottebenbildlichkeit des Menschen aus. Dabei sind Würde und Wert eines Menschen unabhängig von seinen Fähigkeiten und Eigenschaften zu sehen.

Die Fachakademie gibt durch diese christliche Grundhaltung Antworten auf Wert- und Sinnfragen des Menschen und macht diese Grundhaltung im dialogischen Miteinander von Lehrenden und Lernenden erfahrbar.

Dieses christliche Selbstverständnis zeigt sich auch in der wissenschaftlichen Fundierung des Lehrangebotes.

Nachfolgend soll dies an einzelnen Aussagen dargestellt werden:

Die theoretischen Entwicklungslinien der Heilpädagogik, wie sie von HANSELMANN und MOOR formuliert wurden, sind in ihrer zugrundeliegenden Ethik geprägt von einer christlichen Grundhaltung. Unter dem Begriff der wertgeleiteten Heilpädagogik setzen sich heute diese Grundgedanken fort.

HAEBERLIN formuliert für die wertgeleitete Heilpädagogik zwei Grundwerte. Es ist

- der Wert der Gleichheit und der Unverletzlichkeit menschlichen Lebens und es ist
- der Wert der Nächstenliebe zwischen den Menschen.

Der Wert der Gleichheit besagt, dass es kein Menschenbild geben darf, das zwischen Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen/Benachteiligungen unterscheidet. Dies kann aber nur in einer Gesellschaft verwirklicht werden, die einzelne Menschen oder Menschengruppen nicht diskreditiert.

Die gesellschaftliche Realität sieht allerdings anders aus. Trotzdem ist an dem Wert „Gleichheit“, auch wenn er utopisch klingt, festzuhalten. Für HAEBERLEIN ist es keine Utopie. Er fordert auf, die Realität zu verlassen, um den Sinn utopischer Ideale zu erfassen. Der Wert der Gleichheit, so begründet er weiter, kann nur durch die persönliche Erfahrung der Nächstenliebe verwirklicht werden. Für Nächstenliebe kann man sich nicht willentlich entscheiden. Sie ist als eine andere, erfahrbare Wirklichkeit anzunehmen. Wer diese persönliche Erfahrung der Nächstenliebe hat und mit dem Wert „Gleichheit“ verbindet, gewinnt eine religiöse Haltung. (vgl. HAEBERLIN, 1996)

Diese religiöse Haltung ist Grundlage der wertgeleiteten Heilpädagogik. Wir gehen hier von der Grenze der Wissenschaftlichkeit in den Raum transzendenter Erfahrung, in der wir Gott begegnen.

Die wertgeleitete Heilpädagogik versteht sich damit als Gegenbewegung zu einer sich entsolidarisierenden Gesellschaft. Sie ist letztlich eine ethische Basisentscheidung.

Neben der wertgeleiteten Heilpädagogik setzen sich auch die systemischen Ansätze mit der Sinnfrage auseinander. Die systemische Heilpädagogik fragt in ihrem Ansatz bewusst nach dem Sinn des Lebens. Eine ganzheitliche Sicht des Menschen ist ohne Antwort auf die „Sinnfrage“ nicht möglich. (vgl. SPECK, 1996 ³⁾)

Auch die Lebensweltbezogene Pädagogik fordert die Beantwortung der Frage nach dem Sinn des Lebens und führt aus, dass nur durch die Beantwortung dieser Frage der Wert von Selbstbestimmung erfahren werden kann. (vgl. THIERSCH, 1995 ²)

Im Lebensweisenkonzept von SCHIPPERGES wird der Mensch als Gottes Ebenbild verstanden. Erziehung und Bildung werden als formende Kraft der Seele bezeichnet, die es dem Menschen ermöglicht, den von Gott vorgezeichneten Weg einzuschlagen. Regeln, Ordnungen und Rahmenbedingungen helfen dem Menschen, seine leiblichen und seelischen Bedürfnisse zu transzendieren. Auch in den Regelkreisen zur Lebensführung wird dies aufgegriffen.

Mit den genannten wertgeleiteten Theorien wird an der Fachakademie sowohl wissenschaftliche Rationalität im Sinne systemischen Denkens vermittelt, aber auch der Wert der Nächstenliebe als innere Erfahrung und Haltung erlebbar gemacht und so das christliche Fundament der Ausbildung weitergegeben.

„Die Heilpädagogik muss Lebenssinn deuten und erschließen. Es ist ihre zentrale Aufgabe, Sinnfindung zu wagen, zu initiieren und zu unterstützen“ (vgl. SPECK, 1996 ², S. 34).

Damit sind für die Lehre an der Fachakademie die Aussagen der systemischen und der wertgeleiteten Heilpädagogik sich gegenseitig ergänzende und voneinander abhängige Ansätze und bestimmen den Umgang in der Lehr- und Lernsituation .

Für die didaktische Umsetzung dieser Grundlagen ist das Bildungsverständnis der Fachakademie von Bedeutung und soll kurz beschrieben werden.

Das Bildungsverständnis der Fachakademie

Lehre und Lernen erfolgen unter dem Bildungsverständnis des „Lebenslangen Lernens“, wie dies vom Europarat (1970, permanent education) der UNESCO (1972, lifelong learning) und der OECD (1973, recurrent education) festgelegt wurde. Bei diesem Bildungsverständnis wird das Lernen nicht mehr auf Kindheit und Jugend und die dazu vorgesehenen Institutionen beschränkt, sondern die Schulbildung, die berufliche Ausbildung und die Weiterbildung werden im Lebenszyklus neu gewichtet. (vgl. FAURE, 1973)

Angestrebt wird eine neue Verteilung des Lernens auf das Leben. Daraus ergeben sich u. a. folgende Bildungspostulate:

- Bildung findet in allen Zeitabschnitten eines Menschen, sowie in allen Situationen und unter allen Umständen seiner Existenz statt.
- Bildung ist nicht mehr länger nur Vermittlung und Assimilation festgelegter Inhalte, sondern ein lebenslanger Prozess, der im Menschen abläuft und ihn dazu bringt, sich selbst darzustellen, mit anderen zu kommunizieren, die Welt aufgrund eigener Erfahrungen in Frage zu stellen und sich selbst durch eigene Erfahrungen in zunehmendem Maße zu verwirklichen.
- Mehrere Formen der Bildung werden integriert. Die formale Bildung, die nicht-formale Bildung, sowie die informelle Bildung sind aufeinander zu beziehen. Sie ergänzen und durchdringen sich.
- Bildung und Ausbildung unterliegen einem generellen Funktionswandel. Sie dienen nicht mehr nur der Vorbereitung auf die Bewährung im Leben und Beruf, sondern werden selbst integraler Bestandteil im Leben und Beruf.

Die theologische Dimension des Bildungsbegriffes

Für eine evangelische Schule ist die theologische Dimension des Bildungsbegriffes wichtig. Der Ausgangspunkt ist die Gottebenbildlichkeit des Menschen. Bildung zielt auf die Entfaltung des einzelnen Menschen. Der christliche Glaube ist dabei Orientierung und kritisches Potential zugleich.

Bildung im christlichen Sinn zielt auf Erkenntnis und Bejahung der Gottebenbildlichkeit und erinnert immer wieder daran, dass menschliche Existenz sich nicht selbst verdankt und letztlich unverfügbar bleibt (vgl. BARON, 1999).

Wenn Bildung auf die Verwirklichung der Bestimmung des Menschen zielt, dann gehört nach christlichem Verständnis die Berücksichtigung der theologischen Dimension zum Konzept einer ganzheitlichen, humanen, anthropologisch fundierten Bildung. Dies bedeutet, dass der Gottesbezug die drei Lebensdimensionen von Selbstbezug, Sozialbezug und Weltbezug umfasst.

Dieses Verständnis von Bildung spiegelt sich in der didaktischen Vermittlung der Lehrinhalte wieder. Dabei muss berücksichtigt werden, dass eine Fachakademie die berufsbegleitend ausbildet auch „besondere Studierende“ hat.

Die soziographischen Voraussetzungen von Studierenden in berufsbegleitender Weiterbildung

Die Studierenden sind in der Regel ältere Erwachsene. Das höhere Lebensalter verändert die didaktische Ausgangslage in folgender Weise:

- Die Studierenden verfügen naturgemäß über eine größere Lebenserfahrung. Sie gehen daher an die Ausbildung anders heran, fassen sie anders auf und schätzen sie anders ein.
- Die Studierenden bringen eine beträchtliche Berufserfahrung in den Unterricht ein. Dies wirkt sich auf die Art und Weise aus, wie gelernt wird.
- Es gibt Studierende, die aufgrund ihrer Erfahrungen im Beruf in unserer Wettbewerbsgesellschaft einen höheren Berufsabschluss erreichen wollen, sie sind also soziale Aufsteiger.
- Die Ausbildung im mittleren und höheren Lebensalter hat auch generell objektiv eine andere Funktion als bei den 19 - 25jährigen. Sie wird in anderer Weise in die Lebenspläne und Lebenszyklen eingeordnet.

Fasst man diese Fakten zusammen, so zeigt sich, dass die besonderen soziographischen Voraussetzungen der Studierenden in einer berufsbegleitenden Weiterbildung für den Unterricht wichtige Bedingungen sind, die didaktisch weder vernachlässigt, noch ignoriert werden dürfen. (vgl. PETERS, 1997)

Das didaktische Konzept der Fachakademie

Die Ausbildung zur Heilpädagogin / zum Heilpädagogen baut auf eine bereits abgeschlossene pädagogische Ausbildung auf und betont als weiterbildende Grundlage das Erlernen der personalen Begegnung und des heilpädagogischen Dialoges. (vgl. Bay. Staatsministerium, 2001).

Dieser Ausgangspunkt setzt ein besonderes didaktisches Konzept voraus, das nicht nur isoliert Wissen und Handlungsansätze vermittelt, sondern auch die bereits beschriebene Sozial- und Persönlichkeitskompetenz reflektiert und ausbaut. Damit dies ermöglicht werden kann, gestaltet die Fachakademie die gesamte Ausbildung nach dem Konzept des Dialogischen Lernens und nimmt die Lehrform der Biographischen Selbstreflexion als grundlegendes Erfahrungsfeld in das didaktische Konzept auf. Nur so kann es gelingen, das genannte Kompetenzprofil (vgl. S. 8 ff) zu vermitteln.

Nachfolgend werden die Ausgangspunkte beschrieben:

Die Dialogische Lehr- und Lernform

Ausgehend vom christlichen Menschenbild und den Anforderungen, die das Berufsprofil an die Beziehungsgestaltung in der Heilpädagogik stellt, vertritt und vermittelt die Fachakademie das Konzept des dialogischen Lehrens und Lernens.

Lehrende und Lernende machen die Erfahrung, dass die zu vermittelnden Lerninhalte nicht nur kognitiv vermittelt werden, sondern dass der Dialog Ausgangspunkt der gemeinsamen Arbeit ist.

Der Dialog ist ein Gespräch, dass durch wechselseitige Mitteilung jeder Art zu einem interpersonalen „Zwischen“, d. h. zu einem den Partnern gemeinsamen Sinnbestand führt.

Bei diesem Konzept, das sich der geisteswissenschaftlichen Pädagogik verpflichtet fühlt, hat der Dialog von Person zu Person eine zentrale Bedeutung. Dialogisches Lernen erfordert von den Teilnehmern (Lehrende und Lernende) Partnerschaft, Achtung, Rücksichtnahme, einführendes Verstehen und Aufrichtigkeit. Es wird Wert auf die gemeinsame Lösung des erörterten Problems gelegt. Damit soll es zu einem vertieften Verständnis der Erfahrung und der eigenen Persönlichkeit kommen. Dialogisches Lernen ist pädagogisch bedeutsam, da hier Sprache, Denken und Handeln in engem Zusammenhang stehen und die individuelle und soziale Entwicklung des Menschen beeinflussen. Dies ist notwendig, da heilpädagogisches Handeln immer eine Frage des Umgangs mit der eigenen Persönlichkeit ist. Wer fremdes Leben verstehen will, so formulierte es einmal der Pädagoge DILTHEY, ist zuerst auf sein eigenes Leben verwiesen. Über Erziehung kann man nur vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen sprechen. Dies gilt ganz allgemein, aber auch für Aussagen mit wissenschaftlichem Anspruch. Um das Wesen von Erziehung zu erschließen, bedarf es eines „Verstehens“ vom Werden des eigenen Lebens, bedarf es einer autobiographischen Fundierung (vgl. PETERS, 1997). Dialogisches Lehren und Lernen berücksichtigt dies und ist für eine Fachakademie unabdingbar.

Das Dialogische Lehren und Lernen bietet im Sinne von BUBER die Chance, eine „ICH“ – „DU“ - Beziehung zu stiften, bei der die Individualität und die Persönlichkeit der Lehrenden und Lernenden bildend wirken. Erst hierbei kann das entstehen, was man in der geisteswissenschaftlichen Pädagogik den pädagogischen Bezug oder das pädagogische Verhältnis nennt und das in der Heilpädagogik als Grundlage der Beziehungsgestaltung gilt.

Die Dialogische Lehr-Lernform setzt bei Lehrenden ebenso wie bei Lernenden ein Umdenken voraus. Beide müssen davon abkommen, dass Lehren und Lernen eine quantitative Aufgabe ist. Sie müssen sich auf den qualitativen Aspekt der Begegnung und Wertschätzung der Personen und ihrer Lebens- und Berufserfahrung einlassen. Neben dem Aufbau eigener kognitiver Strukturen und der Entwicklung und Differenzierung des eigenen Denkens müssen sich die Studierenden zugleich um die Entwicklung

sozialer Kompetenzen bemühen. Dies ist das Hauptanliegen der Dialogischen Lehr-Lernform. Mit dem Grundsatz des Dialogischen Lehrens bringen die Lehrkräfte auch ihre christliche Grundhaltung zum Ausdruck.

Der Lehransatz der Biographischen Selbstreflexion

Mit dem Dialogischen Lehr-Lernkonzept erfahren die Lernenden die Bedeutung der Beziehungsgestaltung für den eigenen Lernprozess. Damit diese Erfahrung auf die Beziehungsgestaltung in der Heilpädagogik übertragen werden kann, wurde der Lehransatz der Biographischen Selbstreflexion als didaktische Möglichkeit ausgewählt.

In ihrem Erkenntnisinteresse richtet sich die Biographische Selbstreflexion auf ein praktisches Lernen, auf die Selbst-Bildung des Menschen. Der einzelne Mensch soll verstehen lernen, weshalb er so und nicht anders handelt und welche Einflüsse dabei seine Biographie auf ihn hat. Mit übenden Verfahren und Reflexionsgesprächen wird ein Zugang zum eigenen Gewordensein, zu den eigenen Gefühlen, Fähigkeiten und Konflikten vermittelt. Dabei geht es nicht um die kognitive Dimension des Erkennens, sondern um die Erfahrung körperlicher, sinnlicher, vorbewusster und unbewusster Art. Diese Erfahrungen sind notwendig, da die berufliche Gestaltung der Beziehung in der Heilpädagogik von der eigenen Biographie abhängig ist und durch diese mitbestimmt wird. Ziel der Biographischen Selbsterfahrung ist nicht die Aufarbeitung und Bewältigung von Konflikten, sondern die Sensibilisierung für das Vorhandensein eigener konfliktharter Persönlichkeitsstrukturen und ihre Auswirkungen auf die Beziehungsgestaltung.

Biographische Selbstreflexion vollzieht sich auf 3 Ebenen. Einmal auf der Ebene des

- nachvollziehenden Verstehens als die Erschließung von Erfahrungen, die unmittelbar der Erinnerung zugänglich sind, dann auf der Ebene des
- analytischen Verstehens, als Erkennen der Tiefenstruktur einer Erinnerung und auf der Ebene des
- entwerfenden Verstehens, zur Betrachtung alternativer Handlungsmöglichkeiten mit der Perspektive, Lernchancen zu ermöglichen.

Auf diesen 3 Ebenen geht es der Biographischen Selbstreflexion als Lehransatz also nicht um das Suchen nach dem eigenen Bewusstsein, sondern um Autonomie im Sinne von

- Selbst-Aufklärung

- Selbst-Entfaltung
- Gewinn von Handlungsmotivation

Biographische Selbstreflexion ist also ein Beitrag zur Verselbständigung des Menschen und erweitert die positiven Potentiale der Persönlichkeit und ist damit grundlegend für das Erlernen eines pädagogischen Berufes. (vgl. GUDJONS, 1995 ⁵)

Das Szenische Verstehen

Ein weiterer didaktischer Baustein der Lehre liegt im Ansatz des Szenischen Verstehens. Dieser Ansatz der tiefenpsychologisch orientierten Heilpädagogik ermöglicht den Lehrenden und Lernenden auch unbewusste Themen in der Arbeit mit Menschen zu erfassen, zu interpretieren und für das gemeinsame Handeln zielgerichtet zu nutzen. Nachfolgend werden die Grundannahmen des Szenischen Verstehens dargestellt:

Mit dem Szenischen Verstehen wird eine besondere Art des Verstehens beschrieben, mit deren Hilfe unbewusste Themen in Interaktionen erfasst werden können. Dieses Verstehen wird mit den Lernenden trainiert und eingeübt. Das Szenische Verstehen zeigt eine Möglichkeit des Zuganges auch zu den unbewusst handlungsleitenden Motiven auf. Es umfasst sowohl logisches Verstehen, psychologisches Verstehen und psychoanalytisches Verstehen: d. h. die bewussten und unbewussten Interaktionsfiguren, die sich zwischen zwei Menschen oder mehreren Beteiligten herstellen.

Das besondere des Szenischen Verstehens oder anders gesagt, der psychoanalytischen Tiefenhermeneutik liegt darin, dass Heilpädagoginnen und Heilpädagogen ihre affektive Beteiligung an der Interaktion zur Erkenntnisgewinnung nutzen, ganz gleich, ob es sich um die Arbeit mit Einzelnen, Gruppen oder Institutionen handelt. Dies ist notwendig, um reflexiv erfassen zu können, welche Rollen und Funktionen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen unbewusst zugeordnet werden.

Diese unbewussten konflikttaften Zuschreibungen werden mit Hilfe des Szenischen Verstehens als Übertragungsreaktion entschlüsselt und für die Arbeit nutzbar gemacht.

Zusammenfassung

Die Dialogische Lehr- und Lernform, der Lehransatz der Biographischen Selbstreflexion und das Szenische Verstehen gestalten als didaktische Grundlagen die persönlichen Ausgangserfahrungen der Lernenden an der Fachakademie und schaffen so die Grundlagen für das kognitive Lernen.

Betrachtet man die Ausgangserfahrungen der Lernenden, ist es jedoch dringend erforderlich, dass die Fachakademie den Prozess des Lernens selbst beschreibt und damit ihr eigenes Lernverständnis darstellt.

Das systemische Lernverständnis der Fachakademie

Die Fachakademie legt dem Lernprozess die Erkenntnisse des systemischen Lernens zugrunde und berücksichtigt diese in der Gestaltung der Lernprozesse. Dies ist Voraussetzung für die Vermittlung des heilpädagogischen Beziehungsaufbaus und der Beziehungsgestaltung.

Für das systemische Lernverständnis sind Erkenntnisse der Affektlogik und das Lernen durch Erfahrung grundlegend (vgl. GÄB, 2003). Die Forschungsergebnisse zeigen, dass die bisherigen klassischen pädagogischen Annahmen des Lernens nicht mehr stimmen und revidiert werden müssen. Lernen kann heute nicht mehr gesehen werden als eine passiv vorgestellte „Eingabe“ (Wahrnehmung), der kognitiven Verarbeitung (Denken) und der Wiedergabe durch Sprache und Handlungen. Der Mensch lernt situativ und die Einflüsse des Lernortes und der damit verbundenen direkten und indirekten Bedingungen sind ausschlaggebend für die Lernerfolge.

Nicht nur der Lernort ist von Bedeutung, sondern auch die Tatsache, dass Lernen ein Zusammenspiel von Fühl- und Denkprozessen ist. Affektive und kognitive Komponenten wirken in Lernprozessen überall und immer untrennbar zusammen. Affekte haben dabei eine organisatorische Wirkung auf Denkprozesse und „färben“ diese emotional ein. Damit wirken Affekte als Motoren oder Bremsen des Denkens. Der Mensch kann nicht nicht affektiv sein. Er ist immer in einer bestimmten Gestimmtheit. Die Gestimmtheit zieht eine entsprechende Art des Denkens nach sich. Dabei ist zu beachten, dass Denkprozesse und Erfahrungen die mit positiven Affekten gekoppelt sind immer wieder gesucht werden.

In der Konsequenz bedeutet dies, dass nur eine positive affektive Grundstimmung das Lernen ermöglicht. Lernen ist also immer ein Zusammenspiel von Affekten, Kognitionen und Beziehungsgeschehen. Positiv gestaltete Beziehungserfahrungen sind deshalb die Grundlage allen Denkens. Wichtig bei Lernprozessen ist die Begegnung von Menschen in ihren sprachlichen und ihren nichtsprachlichen (Sinneserfahrung) Anteilen. Menschen lernen nur dann, wenn unverstandene, unbewusste Erfahrungen und Sinneseindrücke zu verstehbaren, fühlbaren und mentalen Inhalten führen. Damit bedeutet Lernen ein Wechsel von emotionaler Erfahrung und abstrahierendem Denken.

Unverstandene Erfahrungen verändern die Wahrnehmung, die Gefühle werden dadurch abgespalten und kognitive Prozesse behindert.

Die Gestaltung von Lernprozessen muss es ermöglichen, dass Unverstandenes verstanden wird, Unbewusstes bewusst werden kann, scheinbar Undenkbares in Denkbare verwandelt wird. Dies erfordert ein sicherheitsgebendes, auf eine dialogische Beziehung aufgebautes Lernsetting, die Bereitschaft, sich gegenseitig verändern zu lassen und einen Lernraum für affektive und kognitive Erfahrung zu erleben. Es ist ein Lernen, das ein Modell für die spätere heilpädagogische Praxis der Studierenden darstellt.

Zusammenfassung

Grundlage der Ausbildung ist die Vermittlung der staatlich vorgegebenen Lehrinhalte auf der Basis des christlichen Menschenbildes. Ihrer Lehre legt die Fachakademie die Sichtweise der systemischen Heilpädagogik zugrunde. Dabei ist die von HAEBERLIN formulierte ethische Fundierung der wertgeleiteten Heilpädagogik Ausgangspunkt des Handelns.

Durch das Konzept der Lebensweltbezogenen Pädagogik, das Konzept der Lebensweisen und der Salutogenese werden die Handlungsansätze der Heilpädagogik erweitert. Durch die Gewichtung der Persönlichkeits- und Sozialkompetenz in der Ausbildung wird der personalen Begegnung in der Heilpädagogik durch das Konzept des Dialogischen Lernens, der Biographischen Selbstreflexion und des Szenischen Verstehens Rechnung getragen. Die im didaktischen Konzept verankerte Lerngemeinschaft von Lehrenden und Lernenden ist die Grundlage des christlichen Selbstverständnisses der Ausbildung. Nur eine Fachakademie die sich als eine lebendige Lerngemeinschaft versteht, ist in der Lage, Korrekturen und Veränderungen in die Ausbildung aufzunehmen um so den Menschen, denen sie dient, mit neuem Wissen zu begegnen.

Alles Gescheite mag schon siebenmal gedacht worden sein.
Aber wenn es wieder gedacht wurde, in anderer Zeit und Lage,
war es nicht mehr dasselbe.

(Ernst Bloch)

Literaturverzeichnis

Antonowsky A.:	Salutogenese Tübingen 1997
Baron R.:	Bildung und Erziehung in christlicher Verantwortung Evang. Schulstiftung, Nürnberg 1999
Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus	Lehrpläne für die Fachakademie für Heilpädagogik München, 2001
Buber M.:	Das dialogische Prinzip Gerlingen, 1992 (6)
Dilthey W.:	Gesammelte Werke, Band VII Über die Möglichkeit einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft Weinheim, 1963 (4)
Erikson E.	Kindheit und Gesellschaft Stuttgart, 1971
Faure E.:	Wie wir leben lernen. Der UNESCO-Bericht über Ziele und Zukunft unserer Erziehungsprogramme Hamburg, 1973
Fullan M. G.:	The new meaning of educational chance London, 1995 (2)

Gäb E.:	Die berufliche Qualifizierung von Ausbildern und Auszubildenden unter Berücksichtigung der Affektlogik und des Lernens durch Erfahrung Berufliche Rehabilitation Heft 1/03 Freiburg
Gröschke D.:	Praxiskonzepte der Heilpädagogik München, 1997 (2)
Gudjons H.:	Auf meinen Spuren Hamburg 1995 (5)
Grün A.:	Geborgenheit finden, Rituale feiern Stuttgart, 1997
Haeberlin U.:	Heilpädagogik als wertgeleitete Wissenschaft Bern, 1996
Hanselmann H.:	Einführung in die Heilpädagogik Zürich, 1953
Harrus-Rèvidi G.:	Die Lust am Essen Eine psychoanalytische Studie München, 1998
Kegan R.:	Die Entwicklungsstufen des Selbst München, 1994 (3)
Kobi E.:	Grundfragen der Heilpädagogik Bern, 1993 (5)
Köhn W.:	Heilpädagogische Begleitung im Spiel Heidelberg, 2002

Moor P.:	Heilpädagogik Bern, 1965
Opaschwesky H.:	Generation @ Die Medienrevolution entlässt ihre Kinder Hamburg, 1999
Opp G.:	Reflexive Professionalität Zeitschrift für Heilpädagogik 4/98, 148-158
Peters O.:	Didaktik des Fernstudiums Neuwied, 1997
Pflaumer E.:	Bildung und Gesundheit. Eine Betrachtung aus erziehungswissenschaftlicher Sicht unter Berücksichtigung einer Pädagogik bei Verhaltensstörung Frankfurt, 1994
Schiffer E.:	Wie Gesundheit entsteht Weinheim, 2001
Schipperges H.:	Die Regelkreise des Lebensführung Köln, 1988
Schlippe v. A.:	Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung Göttingen, 1996 (2)

- Schnorr H.:
Salutogenetische Perspektiven
Förderung subjektiver Bewältigungsstrategien als
heilpädagogische Aufgabe
Zeitschrift für Heilpädagogik 12/2000
- Senge P.:
Die fünfte Disziplin
Stuttgart, 1999
- Speck O.:
System Heilpädagogik
München, 1996 (3)
- Störmer N.:
Curriculum für das Diplomstudium Heilpädagogik
FH Görlitz, 1996
- Thiersch H.:
Lebenswelt-orientierte Soziale Arbeit
Weinheim, 1995 (2)
- Wehr G.:
Die Mitte des Lebens
Esslingen, 1997

*Lasst uns nicht lieben
mit Worten noch mit der Zunge,
sondern mit der Tat
und mit der Wahrheit.*

1. Johannes 3,18